

Harte Arbeit an der Identität

Text: Johanna Lier / Foto: Silvia Luckner

Im Zuge der Integration von Menschen mit geistiger Behinderung gewinnt die subjektive Lebenserfahrung an Bedeutung, und in der pädagogischen und therapeutischen Arbeit spielt die Biografiearbeit eine immer wichtigere Rolle.

“Du kannst auch mit deinen Lippenstiftlippen auf den Karton küssen, wenn dir keine Wörter einfallen.“ Jeannette Merki schaut kurz auf den hellblauen Karton von Romina, die soeben ein Zettelchen mit dem Begriff “Liebe und Freundschaft“ aufgeklebt hat. “Du weisst doch, ich habe Mühe mit Reden“, lacht Romina, “Ja, ich weiss“, entgegnet Jeannette Merki und Romina fügt an: “Mit fünf Jahren konnte ich noch nicht reden!“ “Und was kommt euch beim Wort Umzug in den Sinn?“ Jeannette Merki schaut in die Runde. “Ah“, ruft Claudia, “ich bin schon oft umgezogen, von der Wohngruppe in Aesch in die Wohnschule nach Basel“, und Pietro murrst, zu diesem Thema habe er nichts zu sagen. Angst habe er gehabt, provoziert Jeannette Merki liebevoll, der hübsche Junge grinst etwas verlegen und nickt mit dem Kopf.

“Um Verantwortung für sein eigenes Leben übernehmen zu können, muss man wissen, wer man ist.“ Jeannette Merki führt mich in ihr Büro im Keller der Wohnschule Basel. Die ausgebildete pädagogisch-therapeutische Beraterin und Sozialpädagogin hat sich unter anderem in der von Hilarion G. Petzold begründeten Integrativen Therapie, in der die Biografiearbeit eine wichtige Rolle spielt, weitergebildet. Sie und ihre MitarbeiterInnen begleiten während einem oder zwei Jahren Menschen mit einer kognitiven Beeinträchtigung, um sie dann in ein selbständiges Leben zu entlassen. Hier wird das “allein Leben“ gelernt. Dabei ist die Arbeit an der eigenen Biografie äusserst hilfreich.

“Gefühle benennen, Erfahrungen eine Bedeutung geben, fällt Menschen mit einer kognitiven Beeinträchtigung in der Regel aber schwer, da oft andere für sie entscheiden.“ Jeannette Merki trinkt vorsichtig heissen Tee und fügt temperamentvoll an, es ginge darum, erst mal sich selbst zu erkennen und zu akzeptieren, wer man sei. Denn nur wer wisse, dass er oder sie viel Power habe, könne den auch nutzen. Nur wer sich bewusst sei, dass er oder sie eine schwere Zeit durchgemacht habe, könne den Optimismus entwickeln, dass das Leben auch besser sein, dass man mit einer Vergangenheit abschliessen könne.



Bis im April müssen die Mitglieder dieser Gruppe wissen, wohin sie im Herbst gehen wollen. Eine Herausforderung. Fragen stellen sich: Was brauche ich zum Leben? Wo bin ich? Wohin will ich? Harte Arbeit an der eigenen Identität.

“Claudia! Darf ich das Becherli ‘Liebi‘ haben?“ Pietro klaubt ein Zettelchen aus dem Plastikbecher und klebt es auf einen farbigen Karton. Die Themen drehen sich um Freundschaft und Liebe, Schule, Geld, Geburt und Tod. Die Farben der Kartons stehen für ein Grundgefühl: rosa, hellblau, lindengrün, gelb oder weiss. Dazu dürfen Wörter geschrieben werden, Zeichen und Formen. Das erste Gefühl, das einschiesst, gilt!

Später erklärt Jeannette Merki wie das Lebenspanorama gemacht werden soll. Eine lange Papierbahn repräsentiert das ganze bisher gelebte Leben. Die Kartons mit den Zettelchen werden dort auf die Papierbahn geklebt, wo sie der Zeit gemäss hingehören. Wobei sich eine Diskussion darüber entspinnt, wann denn das Leben beginne.



Während der Geburt? Oder bereits im Bauch der Mutter? Doch wer mag sich schon daran erinnern. Der untere Teil der Bahn ist für die schmerzhaften Ereignisse, im oberen Teil kommen die freudigen Ereignisse hin.

Alle verteilen sich nun in der Küche, im Wintergarten, Wohnzimmer, im Esszimmer und rollen ihre Lebenspanoramen aus. Lukas mag sich erinnern, wie er mit vier Jahren fasziniert zugeschaut hat, wie das Haus seiner Eltern renoviert worden ist. Fabienne, die so melancholisch vor sich hinschaut und die traurige Geschichte vom Tod ihrer Mutter erzählt hat, klebt ihre Kartons fast alle in den oberen, den freudigen Teil der Papierbahn und Pietro, der so oft lacht und strahlt, platziert die seinen fast alle im unteren, dem schmerzhaften Teil.

„Mit einer solchen Technik kann man nicht lügen“, sagt Jeannette Merki, „ein Stichwort kann einen Schwall von konkreten Erinnerungen auslösen.“ Und plötzlich ein Schrei: Jenny, der kleine, wuschlige Hund von Fabienne, ist über Pietros Bahn gelaufen und hat sein ganzes Leben durcheinander gebracht.

„Nun habe ich es endlich in meinen Händen.“ Romina strahlt stolz und hält ihr zusammengefaltetes Panorama hoch. Und Pietro sagt: „Das ist schon verrückt. Da wird man plötzlich mordstraurig.“ Doch Jeannette Merki findet tröstende Worte: „Ja, es ist doch gut, dass man sein Leben zusammenfalten, versorgen und somit etwas = erträglicher machen kann.“

Das Erinnern und Erzählen soll helfen, schmerzhaft Brüche besser bewältigen zu können. Dafür gibt es zwei Methoden: die gesprächsorientierte Biografiearbeit, die in Gruppen- oder Einzelgesprächen stattfindet und die aktivitätsorientierte Biografiearbeit. Bei ihr liegt der Fokus auf konkreten Handlungen: bedeutende Orte aufsuchen, singen, kochen oder fotografieren beispielsweise. Marc Uebelmann interessiert sich für diesen zweiten Weg. Der Grafiker und Erwachsenenbildner, der schon seit über zehn Jahren im Bildungsclub Basel mit den KursteilnehmerInnen die Bildungsclub-Zeitung macht, bietet seit dem letzten Herbst einen Kurs mit dem Titel

Das Lebenspanorama holt überraschende Erinnerungen ans Tageslicht. Das kann mitunter auch traurig machen.

“Ich schreibe meine Lebensgeschichte“ an. In einem alten Haus mitten in Basel sitzen die vier TeilnehmerInnen ruhig an den Tischen und arbeiten langsam und konzentriert. In einer selbstgemachten Schachtel bewahren sie persönliche Erinnerungsstücke auf, eine Schatztruhe, zu der niemand Zugang hat, ausser die AutorIn selbst. Dieser Respekt vor der Intimität und das Gebot der Kontrolle eines jeden über sein eigenes Material ist Marc Uebelmann überaus wichtig. Wenn jemand entscheidet, etwas zu zeigen, wird darüber in der Gruppe gesprochen, oder der Gegenstand wird fotografiert, fehlen jemandem die Worte, können auch Geheimsprachen gebraucht werden, oder Zeichnungen und Bilder an ihrer Stelle weiter erzählen.

“Ich bin mit 63 Jahren zum erstenmal vom 3 Meter Turm gesprungen. Und du? Bist du schon mal vom 10 Meter Turm gesprungen?“ Entsetzt verneine ich und spreche Kurt mein Kompliment aus, wer springt schon mit 63 Jahren zum ersten Mal von einem so hohen Turm ins Wasser? So ist denn auch auf seinem Papier eine Wanne mit blauem Wasser zu sehen und ein Text, der erzählt, was er gerne isst, wenn er seine Tante besucht. Christian packt seine neue Coop Supercard aus und es beginnt ein Dialog, während dem auch ich meine Karten auspacken muss. Eine neue Erfahrung, dass man anlässlich eines so simplen Themas wie Plasticcards so viel über sein Gegenüber – aber auch über sich selbst – erfährt. Marc Uebelmann bringt grünen Sirup für die Pause und Adrian erzählt, woher er seine schönen Armbänder hat. Alle von seiner arabischen Freundin. In den Ferien verliebte er sich. Fatmah hätte sie geheissen, Dienerin des Sultans. Aber das sei nun alles “ad acta“, Vergangenheit. Monika klebt derweil liebevoll Postkarten aufs Papier und schreibt dazu ihre Kommentare: “Die Herbstmonate habe ich besonders gern. Weil es einfach nicht mehr so heiss ist und nicht mehr so lärmig.“

Marc Uebelmann geht es nicht um ein konkretes Ziel, eher um den Prozess. Schätze sollen entdeckt und ausgepackt werden: “Geschichten sind immer interessant. Wie auch das Verhältnis von Inhalt und Form. Wie wird eine Geschichte erzählt? Das ist doch die Frage.“ Etwas prag-

matischer sieht es Jeannette Merki: “Wenn jemand feststellt, dass er oder sie seit Jahren Rückenschmerzen hat, muss er oder sie sich in der Zukunft mehr bewegen. Oft sind die Erkenntnisse aus der Biografiearbeit wegweisend, um herauszufinden, wie man jemanden fördern kann, welche Therapien sinnvoll sind.“ Sie lacht und fügt an: “Und doch kann niemand wissen, was morgen sein wird.“ ■

BIOGRAFIEARBEIT IN DEN STIFTUNGEN

Biografiearbeit wurde vor allem in der Altenpflege angewendet. Doch im Zuge der Integration gewinnt sie für Menschen mit geistiger Behinderung an Bedeutung. Wie sieht aber nun die Situation in den Stiftungen aus? Im Verein Wohnstätten Zwyssig in Zürich wird man demnächst mit der Biografiearbeit beginnen und hofft auf ein besseres Verständnis für die persönliche Situation der Betroffenen. Wobei es nicht möglich sein wird, alle 120 BewohnerInnen zu berücksichtigen. “Das wäre nicht zu bewältigen“, sagt Stefan Föllmi, Mitglied der Geschäftsleitung. In der Martinsstiftung in Erlenbach sei Biografiearbeit hin und wieder gemacht worden, da sich zurzeit aber grad niemand darum kümmere, liege sie brach. “Ist es wirklich notwendig?“ Direktor Jürg Hofer fragt skeptisch und fügt an, die Biografiearbeit habe in den Familien viel Unruhe ausgelöst. Es bräuchte ein systematisches und zielorientiertes Vorgehen und klare Spielregeln mit den Angehörigen und den rechtlichen Vertretern. In der Stiftung zur Palme in Pfäffikon finden seit einem Jahr Projekte mit Biografiearbeit statt - eine Zusatzleistung der Angestellten, die nur auf freiwilliger Basis gefordert werden kann. Das Leben der BewohnerInnen, die schon lange in der Stiftung wohnten, sei oft nur aus der Sicht der Fachleute dokumentiert, sagt Jürgen Porr, Wohnbereichsleiter der Stiftung. Gerade bei älteren Leuten sei es jedoch wichtig, zu wissen, was ihnen persönlich gefalle, nur so sei es möglich, sie zu fördern, aus der Reserve zu locken. “Die Geschichte der Jüngeren kennt man viel besser. Heutzutage gibt man den subjektiven Aussagen der BewohnerInnen ein ganz anderes Gewicht. Wenn einer auf Reggae steht, dann wissen das alle.“ j

Was bedeutet Biografie?

Familiengeschichten und persönliche Erlebnisberichte prägen zurzeit die Themen in der Literatur, der Kunst, der Wissenschaft und der Pädagogik. Prof. Dr. Jacques Picard ist Ordinarius für Allgemeine und Jüdische Geschichte und Kultur der Moderne an der Universität Basel. Im folgenden Gespräch spricht er über die starke Kraft der Erinnerung, die Bewältigung von Traumata und die historische Bedeutung des biografischen Wissens.

Interview: Johanna Lier

Warum interessieren sich heutige Menschen so sehr für das Biografische?

Wir leben in einer komplexen Welt, die uns im Beruf, in der Familie und durch die Möglichkeiten, sich über das Internet weltweit zu informieren, viel abfordert. Der Mensch sucht sich selbst in dieser globalisierten Welt zu vergewissern. Niemand ist sich sicher, wer er oder sie ist. Sich

mit Biografien auseinandersetzen heisst, sich an gelebten Schicksalen zu orientieren, um das eigene Leben zu meistern und Krisen zu bewältigen. Für ein gelingendes Leben braucht es Vorbilder. Und in Biografien findet man gut fassbare Figuren.

Wie war die Bedeutung biografischen Wissens in früheren Zeiten?

Im 19. Jahrhundert waren Biografien eine Möglichkeit Ereignisse exemplarisch darzustellen. Man sah das Leben als lineare Erzählung von Kindheit, Jugend, bis zu den Höhepunkten Heirat, Geburt eigener Kinder und Tod. Im 20. Jahrhundert wurde dies in Frage gestellt: Ein Leben verläuft in Brüchen, es ist ein labyrinthisches Gebilde, das man nicht umfassend darstellen kann. Der französische Soziologe Pierre Bourdieu gab ein schönes Bild: Wenn man sich einen Plan von der Pariser Metro anschaut, sieht man eine Vielzahl von Stationen, die man sich als “Individuen“ vorstellen könnte. Ebenso wichtig sind aber die Metrolinien, also die Beziehungen und Vernetzungen. Man kann

aber nicht von jeder Station zu jeder beliebig anderen Station gelangen. So besehen ist es gar nicht möglich, Biografien vollständig zu erzählen.

Welchen Einfluss hat das Wissen um die eigene Geschichte auf die persönliche Entwicklung?

Das persönliche Wissen, wer Mutter, Vater, Grosseltern, Urgrosseltern waren, schafft enorme Stärke und gibt mir jene Souveränität, um über mich selber nachdenken zu können. Ich kann nichts über mich erfahren, wenn ich mich nur mit mir selbst beschäftige. Ich muss mich mit der Welt, mit meiner Umgebung und meiner Herkunftskultur auseinandersetzen, also dem, was ausserhalb meiner selbst ist, um ein Bewusstsein darüber zu bekommen, warum ich das bin, was ich bin. Und dann stellt sich mir die Frage, wie gehe ich in die Welt hinaus, was gibt meinem Leben gesellschaftlich Sinn.

Kann man traumatische Erinnerungen sinnvoll bewältigen – und wie?

Es gibt Menschen, die nagen bis an ihr Lebensende an einer traumatischen Erinnerung. Andere wollen möglichst schnell vergessen und werden von den Erinnerungen wieder eingeholt. Traumata können aber auch kreative Prozesse auslösen, zum Beispiel bei Menschen, die sich für Minenopfer einsetzen oder in NGOs arbeiten, Kunst machen, in der Wissenschaft forschen, oder sich in der Nachbarschaftshilfe betätigen. Das ist höchst individuell. Ein kreativer, engagierter Umgang mit einem Trauma ist auch ein Versuch, Gerechtigkeit herzustellen. Das Unrecht

“Traumata können kreative Prozesse auslösen.”

der Vergangenheit soll in der Gegenwart gemeinsam aufgearbeitet werden, um Vertrauen in die Zukunft zu schaffen.

Eine ihrer Schwestern hat eine geistige Behinderung...

...meine Schwester ist wegen einer durch Pockenimpfung ausgelösten Hirnhautentzündung körperlich und geistig schwer behindert. Sie wohnt in einer Stiftung, ist aber gut integriert in unsere Familie. Wir besuchen sie oft oder holen sie nach Hause. Das Wissen, dass meine Schwester viel mehr gefördert wird als früher, dass es heute bessere Medikamente gibt, um ihre Schmerzen zu lindern, ist auch biografisches Bewusstsein und hat somit Einfluss auf die Gestaltung unserer Gegenwart.

Interessant ist beispielsweise, dass eine Grossfamilie aus dem 19. Jahrhundert in gewisser Weise einer heutigen Wohngruppe in einer Stiftung ähnelt.

Das Thema beschäftigt mich aber auch noch auf einer anderen Ebene. Die Zeit des Zweiten Weltkrieges liegt nicht allzu weit zurück. Wenn man sich die zeitliche Abfolge der Vernichtungspolitik der Nationalsozialisten in Deutschland anschaut, sind die Menschen mit geistiger Behinderung das allererste Glied dieser Kette gewesen. Bereits 1934 hatte man mit ihrer Vernichtung begonnen, und danach folgte die Eliminierung von weiteren Minderheiten. Der Umgang mit Menschen mit geistiger Behinderung, die Fähigkeit oder Unfähigkeit sie zu integrieren, ist meiner Meinung nach ein Prüfstein jeder zivilen Gesellschaft.

WERBUNG

Auf dem Weg in die Selbständigkeit!

Wir bieten in der kleinen Wohngemeinschaft im Haus Soldanella im zentral gelegenen Dorf Konolfingen selbständiges Wohnen mit individueller Alltags- und Freizeitgestaltung an. Falls gewünscht stehen Arbeitsplätze in unserer Ausbildungs- und Dauerwerkstatt zur Verfügung.

Interessiert?



**BEHINDERTENWERKE
OBERRIMENTAL**

Mehr Informationen unter
www.behindertenwerke.ch
info@behindertenwerke.ch
Tel.-Nr. 034 409 33 33
Frau Kathrin Wanner



ANGEBOT ANGEBOT ANGEBOT

Im Rahmen einer Prüfungsvorbereitung zum Abschluss zur Transaktionsanalytikerin CTA biete ich psychologische Beratungen zu einem reduzierten Tarif von Fr. 80.- pro Stunde an.

Mein Angebot richtet sich an Menschen mit oder ohne geistige Beeinträchtigung.

Rufen Sie mich unverbindlich zu einem Vorgespräch an.

Barbara Heimgartner
Praxiskompetenz in Transaktionsanalyse
Dipl. Graphologin/Schriftpsychologin SGB/EGS
Etzelstrasse 6, 8400 Winterthur
052 385 29 87 oder 077 425 75 86,
kontakt@barbaraheimgartner.ch

Sommer, See und Pferde - Erlebnisorientierte Aktivferien

11. – 15. August.2010; für Menschen mit psychischen/sozialen Schwierigkeiten, geistiger Behinderung/Lerndefiziten

Individuelle Lager, Projekte, Tagesaktivitäten mit Pferden

für Ihre Gruppe auf Anfrage.

Reitagogische **Einzelstunden** zur Förderung und Entwicklung des Menschen

Ich freue mich auf Ihre Kontaktaufnahme!



STIGBÜGEL

Reitagogik/ Freizeitreiten

Maya Probst, Altnau am Bodensee / 079 711 93 18

www.stigbuegel.ch